



Athener Geschichten zwischen Sokrates, Otto I, Venizelos und der Realität

Weder die Akropolis, noch die Pnyx, noch die wunderbare Aussicht über die gesamte Stadt vom Berg Lykavittos, sondern das neueste Bild aus meinem Atelier schmückt die Frontpage dieses Newsletters und das hat seinen Grund. Die Mitgereisten können sich vielleicht einen Reim daraus machen, was dieses Bild zu bedeuten hat, aber für alle, die in diesem Jahr bislang nicht in Athen waren, will ich eine kurze Erläuterung liefern. Die Postkartenidylle mit der Ansicht auf die Akropolis oder die Altstadt der vier Millionen Metropole am Ägäischen Meer würde weder der Geschichte der Stadt noch der realen Situation nach mindestens acht Jahren Krise gerecht werden. Also habe ich das Erlebte visuell zusammengefasst. Die Umrisse des Mannes im Vordergrund basieren auf einem sehr großen Graffiti zwischen Plaka und Psirro ebenso wie der unschwer zu erkennende Kopf des Sokrates unten links, den Sprayer auf das Tor einer Garage appliziert haben.

Es geht mir um das Bild der Stadt aus der Wahrnehmung des herumstreifenden Fotografen und Künstlers. Altes und Neues sind hier miteinander vermischt oder in Einklang gebracht worden wie die bunte Metro nach Piräus, die ich hinter Monastiriki aufgenommen habe. Oder die Strukturen des Innenraums vom Archäologischen Museum zwischen Omonia-Platz und der Metrostation Victoria. Auch die Skulptur in der Mitte stammt aus diesem einzigartigen archäologischen Museum: Die Marmorgruppe „Aphrodite mit Pan und Eros,“ die im Juni 2010 Objekt des Monats war. Oft war ich in dem dahinter liegenden Viertel Exarchia unterwegs und habe in diesem bunten und lebendigen Quartier, das hauptsächlich von Studenten, Künstlern, Lebenskünstlern, und vielen politisierten Akademikern bewohnt wird, die ihr Studium schon abgeschlossen haben, aber in der Krise keine adäquate Arbeit finden, meine Spurensuche betrieben. Man spricht von über 40

Prozent jungen, gut ausgebildeten Menschen, die eher Taxi fahren, denn als Juristen, Kunstwissenschaftler oder Ökonomen arbeiten. Das gesamte Viertel ist eine einzige Graffiti- und Plakatlandschaft, die die bröckelnde und langsam dahinsiechende Baustruktur der ehemals bürgerlichen Häuser als wunderbare Projektionsfläche einer ausufernden und sehr kritischen Kreativität nutzen. Einige Plakate habe ich der Skulpturengruppe als neues Muster im Sinne des großen Widerspruchs zwischen Sein und Schein, gestern und heute verpasst. Oder der auf dem Boden liegende Kopf unten rechts, der als ein Memorial für die Studentenunruhen zum Sturz der Junta 1973 dorthin platziert wurde, allerdings verrottete daneben das Skelett eines ehemaligen Eisenbettes und irgendwie scheint das in der aktuellen Situation perfekt zusammenzupassen. Außerdem sieht man die Wachablösung auf dem Vorplatz des Parlamentes am Syntagmaplatz, Symbole, vielleicht

auch symbolische Relikte der im 19. Jahrhundert geprägten Kultur deutscher Könige. Zum Ende der Bildbetrachtung habe ich nicht den weiten Himmel über Athen, der auf den Postkarten immer im hellsten griechischen Blau erstrahlt, so dargestellt wie es ein romantisierendes Bild hergeben würde, sondern stattdessen wird dieser Himmel durch die Flachdachlandschaft mit den Solarzellenheizungen für die darüber angebrachten Wassertanks aus Edelstahl ersetzt. Im Abendlicht ist Athen ein einziges blitzendes und leuchtendes Spiegelfreiluftkabinett, welches man aber nur aus einer bestimmten Höhe wahrnehmen kann. In diesen kurzen Momenten des Sonnenuntergangs muss man diese Ansicht einfach nur erstaunt bewundern.

Weitere Details des Bildes und deren Geschichte werden wir auf einem gesonderten After-Athen-Abend erklären und viele fotografische Ansichten zeigen, die zwischen der Sommerresidenz der griechischen Könige in Tatoi, der Innenstadt, dem See Vouliagmenis und dem Hafen von Piräus entstanden sind. Dieses Bild ist im übrigen die zweite Arbeit einer Trilogie.

Das Flugzeug gleitet über Albanien in ca. 10.000 Meter Höhe und das griechische Festland entlang der Küste von Euböa auf die Küste südlich von Piräus, dreht dann eine weiträumige Schleife und geht in den Sinkflug auf den Flughafen El. Venizelos. Dieser Sinkflug, der schon bei Marathon, östlich der griechischen Hauptstadt, beginnt, zeigt in einzigartiger Weise, natürlich bei sonnigem Wetter, zwischen dem nördlich gelegenen Parnassos-Gebirge und der Bucht vor Glyfada und Piräus das weiße Häusermeer der weitgestreckten Stadtlandschaft, die wie ein steinerner Teppich ausgelegt ist. Vor der Landung verschwindet dann die City hinter dem Kesarianos-Gebirge und selbst dermaßen weit außerhalb der Stadt ist die Umgebung des Flughafens immer noch relativ dicht besiedelt. Der Flughafen wurde im Zuge eines all umfassenden Bebauungsplanes für die Olympischen Spiele 2004 und einer infrastrukturellen baulichen Neugliederung zwischen dem Athener Norden und der geografischen Auslagerung des großen Zentralairports in diese Senke gebaut. Auch die gebührenpflichtige Autobahn zwischen dem Airport und dem Stadtkern entstand in dieser Zeit.

Wir werden von Grigorios abgeholt, der uns wie fast alle Athener Taxifahrer, wie wir später erfahren werden, in einem rasanten Tempo in unsere Unterkunft zwischen der neuen Kunsthalle EMST im ehemaligen

Brauereigebäude FIX und dem Stadtteil Neos Kosmos bringt. Wir beziehen eine schöne Wohnung im fünften Stock mit dem weitem und direktem Blick über alle Dächer auf die Akropolis und dem etwas höheren Lykabetoshügel. Allein dieser Blick und der geräumige Balkon, wo wir morgens in Ruhe frühstücken können, ist wirklich beglückend.

Ein Anlass und Grund unserer Athenreise war die periodisch konzipierte Zweitbelegung der internationalen Kunstschau documenta 14 in Athen. Bevor in Kassel, dem Stammsitz der documenta, die Pforten geöffnet werden, wurde in Athen am 8. April die Ausstellung ebenso in Athen gezeigt, wobei die mitwirkenden Künstler zwar in Kassel und Athen identisch sind, aber durch unterschiedliche Kunstwerke auf sich und ihr künstlerisches Anliegen aufmerksam machen. In Athen wird die Ausstellung fragmentiert auf ca. 50 Orte verteilt, wobei das neue zeitgenössische Museum EMST (früher die FIX-Brauerei), das Konservatorium (ehemals Kunstakademie) und die Nationalbibliothek eindeutige Schwerpunkte sind, wo mehrere KünstlerInnen in einem musealen Rah-

mit dem Besuch des Klosters Kaiseriani, im östlich gelegenen Gebirge zwischen Athen und der Senke zu den historischen Stätten Rafina und Marathon. Mit dem Bus 224 fahren wir vom Byzantinischen Museum zum Friedhof Kaiseriani. Von dort führt ein Fußweg oder ein Pfad zum ca. drei Kilometer im Wald stehenden Kloster. Zumindest kann man die Straße vermeiden und im Prinzip ohne größere Anstrengung das byzantinische Mönchsrefugium erreichen, welches zwischen Zypressen, Pinien und anderen mediterranen Gewächsen als griechisch-orthodoxes Kirchen- und Klosterensemble durchaus anschauenswert ist. Laut Quellennachweis soll es aus dem 11. Jahrhundert stammen und zeigt in der kleinen Kirche außerordentlich sehenswerte Fresken aus dem 14. und 15. Jahrhundert. Das Badehaus ist eine Besonderheit, weil diese Einrichtung nur in wenigen griechischen Klöstern zu finden ist und es ist belegt, dass die Mönche im 11. Jahrhundert diese Einrichtung rege genutzt haben. Außerdem diente das warme Wasser als Heizung für die Zellen und das Refektorium. Wenn man durch den Wald ein Stück weiterwandert, erreicht man eine antike Stätte, die



men ihre künstlerischen Positionen nach Vorgaben oder Direktiven des künstlerischen Leiters Adam Szymczyk aufgebaut haben. Das EMST, welches lediglich 300 Meter von unserer Wohnung an der stark befahrenen Schnellstraße Andreas Symgrou liegt, ist eindeutig als künstlerisches und konzeptionelles Herz dieser documenta 14 in Athen zu bewerten.

Es ist Anfang April und wir genießen die Wärme von ca. 20-23 Grad und beginnen schon am nächsten Tag

auch von den Christen genutzt wurde, entsprechende Relikte beweisen das. Von dort aus hat man einen atemberaubenden Blick bis zum Meer und die üppige Natur mit all ihrem Pflanzenreichtum der Mittelmeerflora mit Kräutern und Orchideen läßt den Wanderer gerne dort verweilen.

Während Eva die Gruppen betreut, streune ich fotografierend durch die Viertel der Stadt, die wir in der Kürze der Zeit nicht zeigen können und zum

anderen auch nicht wollen, weil oft zu wenig Substanz für einen viertägigen Kulturaufenthalt zu finden ist, selbst wenn gerade dort die griechische Misere und die Situation der Menschen im täglichen Kampf ums Überleben so deutlich wie nirgendwo anders zu beobachten ist. Aber diese von mir durchstreiften Stadtteile interessieren mich, weil ich dort die Zusammenhänge all dessen, was Griechenland widerfahren ist, mit eigenen Augen sehen kann. Das gilt ebenso für die bürgerlichen oder von wesentlich reicheren Menschen bewohnten Vororte der Stadt, die nur bei genauem Hinschauen und einer messerscharf zuge-

Athen so preiswert, dass man sich direkt von der Innenstadt zur Straße Aristippou und der Talstation transportieren lassen sollte, wenn man Zweifel hat. Trotzdem mache ich es wie in Paris oder in Bilbao oder in Marseille und steige irgendwo in einen Bus ein, von dem ich annehme, dass er in eine bestimmte Richtung fährt und lasse mich am Zielort überraschen. Das ist noch nicht einmal abenteuerlich, denn irgendwo kommt man immer an und das Zurückkommen ist die kleinste Übung. Der Vorteil dieser Art des Stadterkundung ist der Überraschungsmoment und immer habe ich irgendetwas entdecken können,

und ästhetischen Beurteilungen abgeben könnte. Diejenigen, die mitgefahren sind, wissen, dass einerseits externe Guides gar nicht führen dürfen und dass die Qualität der ortsansässigen FührerInnen offensichtlich von der Eloquenz und Gabe, die Zuhörer mitzureißen, geprägt ist. Ohnehin muss man sich auf das Gesagte verlassen können, wenn man sich nicht auskennt und ein geschichtlicher Abriss der zu bestaunenden Überreste einstiger Herrlichkeit scheint eine allzu komplexe Rechercheleistung vorauszusetzen. Die Akropolis ist immer noch begehrtester Ort im Herzen Athens. Bei jedem Wetter tummeln sich dort Massen von Touristen und je blauer der Himmel und je wärmer die Temperaturen, desto mehr Menschen finden sich auf dem Hügel ein. Es gibt sogar einen eigens dafür eingerichtete Buslinie, die die Kreuzfahrtschiffer direkt von Piräus ins Zentrum bringen. Vor den Toren der gesamten Anlage hat man genügend Parkplätze für diesen Zweck ausgebaut. Dass die kleinkriminelle Luft- und Bodenhoheit in den Händen von Bulgaren oder Albanern liegt, sollte nur als Randnotiz wahrgenommen, aber auch ernst genommen werden. Touristen und Taschendiebe bilden überall auf der Welt eine seltsame Allianz.

3



spitzten Wahrnehmung eben auch an allen Ecken und Enden wahrzunehmen ist. Glyfada am Meer und Kifissia am Fuß der Parnithaberge erzählen die andere Seite der Medaille, die sich letztendlich Euro nennt. Für mich ist das größte Hindernis auf meiner Spurensuche die Schreibweise der griechischen Sprache in den kyrillischen Buchstaben. Gleichgültig wie sehr ich immer wieder versuche, Worte zu entziffern oder zu deuten, es misslingt meistens. Das behindert mich beispielsweise beim Bus fahren, denn obwohl die gesamte Stadt mit einem dichtmaschigen Busnetz ausgestattet ist, gibt es keinen einzigen Fahrplan und an den Haltestellen steht man wieder wie Ochs vorm Berge, weil die Bezeichnungen der angegebenen Routen einem nichts sagen. Die einzige Möglichkeit, Streckenführungen mit den dazu gehörigen Busbezeichnungen zu finden, ist maps.google, da wird beispielsweise der Bus 60, der die Standseilbahn zum Lykavittos tangiert, genau vermerkt und der Besucher, der diesen höchsten Hügel der Stadt zu Fuß oder mit der Seilbahn besteigen will, kann sorglos diese Busverbindung nutzen. Allerdings ist das Taxifahren in

was in keinem Reiseführer und auch in den meisten anspruchsvolleren Literaturreisessays über Städte zu finden ist. Nach dem Motto: „Without particular place to go“ gerät man meistens in eine vollkommen andere Sphäre des Erlebens und manchmal sogar in eine Art Glückseligkeit im Unbekannten, die man in dieser Art bislang nicht kennengelernt hat. So auch meine Fahrt nach Tatoi, wo der König Georg I von Griechenland, jener Prinz aus Schleswig-Holstein, nach 1872 die Sommerresidenz der jungen griechischen Monarchie weitläufig am Fuß des Parnitha-Gebirge errichten ließ. Dazu später mehr.

Über die Akropolis zu schreiben, wäre in der Tat, Eulen nach Athen tragen. Wer nach Athen fährt, will diesen Hügel mit dem Parthenon als Erstes sehen, außerdem existieren so viele Beschreibungen in der einschlägigen Athen-Griechenland-Literatur, dass ich Gefahr laufen könnte, falsche Sichtweisen oder Deutungen vorzunehmen, die nur zu Peinlichkeiten führen könnten. Allerdings könnte man darüber berichten, wie die Tourismusorganisation vor Ort gehandhabt wird und was man außer geschichtlichen

Eva hatte sich wie immer umfassend detailversessen vorbereitet und begann ihre Führung auf dem Hügel Philopappou, unweit der Akropolis gelegen, wo in der Pnyx die Athener ihre Volksversammlungen abhielten und sich im urdemokratischen Denken und Handeln übten. Beim Aufstieg zur Pnyx



und dem Denkmal Philopappos, welches übrigens aus der römischen Besatzungszeit stammt, fiel mir die Ornamentik kleiner Mosaiken in den Stufen auf und riefen in mir Mutmaßungen über die Entstehungsgeschichte wach, weil ich diese Art der minimalistischen, archaischen Landart für sehr gelungen

hielt. Tatsächlich waren diese Steinornamente aber erst 1954 bis 1957 entstanden, als der griechische Architekt und Landschaftsplaner Dimitris Pikionis mit Studierenden der Universität das gesamte Areal neu gestaltete und diese ikonografischen Zeichen aus normalen Steinfunden in den Boden einließ. Pikionis erbaute auch einen „japanisch“ anmutenden Pavillon in der Nähe der kleinen Kirche Agios Dimitrios Loumbardiaris. Aber auch das documenta-Konzept hat hier seine Spuren hinterlassen, obwohl sie offensichtlich von vielen Suchenden nicht gefunden wurden. Das betrifft auch das Marmorzelt in Form einer kleinen Jurte der kanadischen Künstlerin Rebecca Belmore, die mit dieser Skulptur eindringlich an die aktuelle Situation von Flucht, Vertreibung und Zuflucht im Mittelmeerraum erinnern wollte.

Neben unserem Haus in der Lysimachiasstraße befand sich eine Autowerkstatt, eine Offsetdruckerei und ein kleiner Computerladen. Um die Ecke war „meine Taverne“, in der ich herzlich aufgenommen wurde, Costas, der Patron, und seine Tochter Katharina waren so gastfreundlich, dass sie mich schon beim Vorbeigehen einluden, schnell auf einen Kaffee oder ein Bier hereinzukommen. Ich habe mich in dieser Zeit und in diesem Viertel während unseres dreieinhalb wöchigen Aufenthaltes wie zuhause gefühlt - mit dem wichtigen Unterschied in permanen-

Zusammenschlusses aller Beteiligten an der Ausstellung, wurden auch Studierende und arbeitslose Akademiker einbezogen, die gruppenweise Führungen zu genau festgesetzten Terminen durchführten. Das ist solange verständlich und nachvollziehbar, solange diese Führungen auch explizit in der Lage sind, zu erklären und Hintergrundwissen mitzuteilen, aber es entstand auch die Gefahr, den Besuchern nicht das wichtige Wissen über die Inhalte der Kunstwerke oder die Absichten der Künstler mit auf den Weg geben zu können. Also beschlossen wir, die

wissen schien, was ich begehrt, war dieses Produkt nicht auf Lager. Die gleiche Enttäuschung erlebte ich in einem griechischen Elektronikfachgeschäft auf der anderen Straßenseite. Da ich keine Chance sah, irgendwie oder irgendwo dieses Gerät kaufen zu können, bin ich nordöstlicher Richtung wieder zurückgelaufen. Nachdem ich eine Weile unterwegs war, wurden die Wohnhäuser immer gepflegter und in Vorgärten oder auf Balkonen grünte und blühte es, wie ich es in der Innenstadt kaum gesehen habe. Ich hatte vorher auf dem Stadtplan herausgefunden,



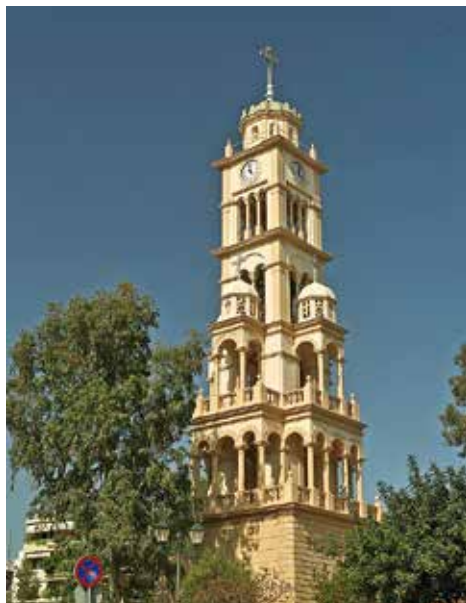
ter Sonne und unter einem fast immer blauem Himmel leben zu können.

Die Leitung der documenta und des EMST hatten externen Führern untersagt, Gruppen durch das Museum zu leiten und die ausgestellten Objekte, Bilder oder Installationen aus ihrer Sicht zu erklären. Mit der Gründung des sogenannten Chores, des

von mir geschossenen Fotos im EMST bei uns oder in einer anderen Lokalität, sofern das überhaupt möglich war, mit dem begleitendem Wissen Evas zu zeigen. Da ich die Idee hatte, für unseren Vortrag über die Kunstwerke im EMST einen größeren Fernseher auszuleihen, war ich permanent im Kontakt mit dem Besitzer des Computerladens, dessen Einrichtung mehr einem digitaltechnischen Diversifikationsumschlagplatz glich. Als der Versuch einen uralten Flachbildschirm, den er aus irgendeiner Ecke herausgezogen hatte, an meinem Laptop anzuschließen, fehlschlug, empfahl er mir einen Mini-beamer zu kaufen und meinte, dass ich so ein Gerät im MediaMarkt an der Symgrou unweit Piräus relativ günstig erstehen könne. Also bin ich zu Fuß, weil ich schließlich zwischendurch fotografieren wollte, die Symgrou heruntergelaufen und habe mich dabei erheblich in der Länge dieser Straße verschätzt. Irgendwann, ich war kurz davor aufzugeben, sah ich in der Ferne das Logo des MediaMarktes. Auch wenn dieser großflächige Verkaufsraum ziemlich genau dem Corporate Identity der deutschen Läden entsprach, war ein Beamer im Kleinformat zunächst unbekannt und als schließlich ein Mitarbeiter zu

dass ich in Neas Smyrni herauskommen würde und stand plötzlich vor einem großen Fußballstadion. Da ich wusste, dass die großen Fußballvereine wie Panatoneikos oder Olympiakos ganz woanders in Athen angesiedelt waren, musste es ein kleinerer Verein sein, der hier seine Heimspiele austrug. Panionios Panthers war in dicken Lettern an die Mauer des Stadions gesprayed worden. Um zu sehen, wie das Gelände von innen aussah, bin ich natürlich hereingegangen und das geschah auch ohne Probleme, indem mich keiner mahnend ansprach, um meine Anwesenheit zu verhindern. Wenn man mit mehreren Kameras herumläuft, kann es immer wieder sein, dass man angewiesen wird, nicht zu fotografieren und eigentlich auch nicht länger an jenem Ort verweilen zu sollen. Was ich an diesem Tag nicht wusste, war, dass dieser Club in der ersten Liga gespielt hatte und auch schon im Europapokal unterwegs war. In der Saison 2006/2007 wurde der Verein von Ewald Lienen trainiert. Die Geschichte des Vereins ist aber wesentlich aufregender, weil ursprünglich dieser Verein 1890 als Kultur- und Männergesangsverein gegründet wurde, um die Griechen in Kleinasien, genauer in Smyrna, dem

heutigen Izmir, zu unterstützen. Nach der Vertreibung aller Griechen aus dem türkischen Territorium im Jahre 1922 (ca. 3 Millionen Griechen flohen nach Griechenland, während 360.000 Muslims in die Türkei abgeschoben wurden) entstand das Viertel Neas Smyrni und ist bis heute die Heimat vieler Nachkommen der einst vertriebenen griechischen Landsleute. Allein diese geschichtliche Katastrophe sollte den Menschen bewusst machen, wenn man heute Griechenland und die Türkei, diese beiden so unterschiedlichen Nachbarn, die aber vereint in der NATO einander helfen müssen, besucht oder darüber nachdenkt, warum einem das Spannungsfeld des östlichen Mittelmeeres immer wie ein Pulverfass mit langsam brennender Lunte vorkommt. Die Griechen werden den Türken wahrscheinlich auch niemals verzeihen, dass Smyrna und dessen griechische Viertel durch die Truppen Ata Türks abgepackelt wurden und viele Griechen dabei umgekommen sind. Auch der Zypernkonflikt, mit dem gewaltsam geteilten Land, den viele schon lange vergessen zu haben scheinen, ist immer noch eine tiefe Wunde im griechischen Fleisch. Nachdem ich eine Weile weiter bergan gegangen war, erreichte ich einen langgestreckten, dicht mit Pinien und Zypressen bepflanzten Platz, der sich bei näherer Betrachtung als Oase der Ruhe, der gelassenen Kommunikation und der Langsamkeit entpuppte. Das ist der Platia Neas Smirnis an der Straße Leoforos Eliferios Venizelou,



gesperrt für den Autoverkehr. Cafés, Restaurants und Boutiquen reihen sich aneinander und hier hat man tatsächlich den Eindruck, der Athener Hektik und dem Brausen des Verkehrs entkommen zu sein. In der Mitte des Platzes sind große Sonnenschirme aufgespannt und bilden kleine Zeltstädte, unter denen die Menschen bei Kaffee, Gebäck und Wein

oder irgendeiner lukullischen Spezialität wirklich den Eindruck erwecken, als wären sie in der Lage, alle Fünfe gerade sein zu lassen. Hier fehlt gänzlich und zum Glück die Anbieterung der Türsteher und das körperlich unangenehme Gedrängel, das im gastronomischen Zentrum der Stadt, in der Plaka, am Fuße der Akropolis, die Touristen einerseits in Massen anlockt, sie aber dann einem recht überschaubaren Angebot griechischer Küchenkunst in einer hektisch aufgeladenen Atmosphäre sich selbst zu überlassen. Auf dem Neas Smirnis lässt sich der



Abend genießen und ich habe in einem italienischen Restaurant eine durchaus raffiniert gekochte Spaghettikreation gegessen.

Überquert man die dicht befahrene Straße, erreicht man nach ca. 200 Metern die Kirche, die zum Exilantenquartier der Türkeigriechen dazugehört: Die Ekklesia Agia Fotini. Dieses große Gotteshaus, welches als Dom der Gemeinde Neas Smyrni gilt, wurde 1974 im herkömmlichen byzantinischen Stil gebaut, zeigt aber die Besonderheit eines freistehenden, 33 Meter hohen Turmes, der im Untergeschoss von einem großen Rundbogentor durchbrochen ist und darüber in drei Etagen Licht durchflutete Säulengänge aufweist. Der Turm zeigt unterhalb der abschließenden Kuppel eine Uhr mit einer Aufschrift, deren Übersetzung ich zwar nicht herausgefunden habe, die aber offensichtlich mit „Sonne“ und „Ruhe“ zu tun hat. Das im Sonnenlicht blitzende Kreuz krönt die Spitze des Turmes. Diese Kirche ist die Kopie der größten orthodoxen Kathedrale in Smyrna/Izmir, die 1922 teilweise zerstört wurde und im Angedenken an die alte Heimat als eindeutig sichtbares und stolzes Wahrzeichen der neuen Gemeinde in Athen

bewertet werden kann. Ansonsten wurde diese Basilika wie viele dieser Kirchen als kreuzförmiges Gebäude errichtet, dessen Mitte von einem blau gefärbten Kuppelturm überragt wird. Im Innern aber offenbart sich die ganze Pracht orthodoxer Innenraumgestaltung mit leuchtenden Wandmalereien, von der Decke herabhängende Kristalllüster, kleinen Altären und einigen geretteten Holzschnitzereien aus der Urkirche in Smyrna. Zum besseren Verständnis, weil ich die griechische Sprache nicht spreche und es sehr schwer ist, in der Recherche wirklich

Museum an die Ausfallstraße „Zum 28. Oktober“ als langgestreckter Gebäudekomplex neben der Straße Tositsa liegt. Mit den Studentenunruhen vom 17. November 1973 verbinden die Griechen den Anfang vom Ende der Militärdiktatur und die Toten dieser Straßenschlachten werden heute als Helden gefeiert. Laut Geschichtsschreibung wurde diese Lehranstalt schon 1836 von König Otto I, dem Bayernprinzen, gegründet und wuchs stetig. Heute werden dort über 10.000 Studenten gezählt. Schon in der 40er Jahren des letzten Jahrhunderts, während der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht, war die Universität eine der Hochburgen des Widerstandes. Vor dem Gebäude steht ein Mahnmal mit den Namen der Getöteten und ein an einer Wand liegender Kopf ist die skulpturale Erinnerung an diese entscheidenden Tage der neueren griechischen Geschichte. Ursprünglich war Exarchia oder Exarchion ein bürgerliches Wohnviertel, welches nahezu unbemerkt ins gut betuchte Kolonaki übergeht. Für den fotografierenden Streuner gleichen die vielen bunten Graffitis jeglicher Individualität, die warnenden Stencils und die überall beklebten Wände mit mehr oder minder politischen Inhalten einem Eldorado für die visuellen Wahrnehmungstrigger des Fotografierenden. Zunächst bin ich bis an den Rand des

wichtigen Viertel zu erfahren. Man gab mir allerlei Tipps, aber in Wirklichkeit, geht kein Weg daran vorbei, einfach loszulaufen, überall hinzuschauen, immer wieder stehen zu bleiben und zu fotogra-



fieren. Es war ein heißer Tag, der erste Mai, rund um den Syntagma-Platz und bis zum Omonia liefen unterschiedliche Demonstrationen und die hoch aufgerüstete Polizei stand an jeder Straßenecke. Aber hier, ausgerechnet im politisch virulenten Exarchia, saßen die meistens jüngeren Leute vor den Kneipen



kleineren Hügels Lofos Strefi gelaufen, um dann im Zickzack-Gang wieder nach unten durch die Straßen und Gassen zu schlendern. Da ich so oft staunend stehen bleiben musste, weil die Motive so zahlreich waren, kehrte ich zunächst in einer kleinen Kellertaverne ein und versuchte im Plauderton mehr über die Gegend und die Probleme in diesem historisch

oder Tavernen, und schienen sich nicht sonderlich für den Weltkampftag der Arbeiterklasse zu interessieren. Allein die von mir geschossenen Fotos dieser Erkundungstour würde einen ganzen Ausstellungsraum füllen und es ist müßig, das Gesehene und Abgelichtete jetzt in Worte zu fassen. Außerdem habe ich schon auf unserer Seite www.philosophiekunst

in unserem Blog diesen Tag ausgiebig beschrieben: <http://www.philosophiekunst.com/blog/lernen-in-athen/> Schließlich kam ich am Exarchiaplatz an und dort wimmelte es von Leuten, die entweder in den zahlreichen Lokalen saßen oder sich draußen herumtummelten. Eine Weile bin ich dort sitzen geblieben, um anschließend wieder zum Omoniaplatz zu gehen, um mit der Metro zurück in unsere Wohnung heimzufahren.

Nachdem ich die Innenstadt oder die sogenannte City, die weder einen Anfang, noch ein Ende zu haben scheint, mehrmals durchstreift habe und in der Kürze der Zeit immer nur im Prinzip winzige, aber beeindruckende Wahrnehmungen und Eindrücke mitnehmen konnte, die ohnehin dem Zufall meiner von mir ausgesuchten Flaniererrouten geschuldet waren, habe ich mich mehr und mehr in die Peripherie der Stadtlandschaft begeben, weil Athen ein so gigantisches Häusermeer darstellt, welches kaum zu greifen und noch weniger zu begreifen ist. Wir lebten während unseres Athen-Aufenthaltes am direkten Rand der City und ich fahre mit der Straßenbahn 5 Stationen, um zum zentralen Syntagma-Platz zu gelange. Das dauert vielleicht 15 Minuten, je nachdem in welcher Quantität der nimmermüde und hektisch brausende Verkehr mit permanenten Hochdruck pulsiert. Nach fast drei Wochen Aufenthalt in der Wiege der Antike kenne ich diese Innenstadt und die weltbekannten Anziehungspunkte Akropolis mit seinen zahlreichen antiken Bauten und Tempeln schon ziemlich gut, dass ich neue Herausforderungen gesucht habe, um meine fotografischen Streifzüge weit über das gewohnte Bild der Stadt komplementieren zu können.

Auszug aus unserem Blog direkt aus Athen
<http://www.philosophiekunst.com/blog/koenigspalast-im-athener-norden/>

Mich reizt das Parnitha-Gebirge, das Athen im Norden begrenzt. Durch einen Zufall entdeckte ich im Zuge meiner Recherchen zur griechischen Geschichte ab 1820 eine Notiz, die die Existenz eines stattlichen Sommerpalastes im Gebirge erwähnt, die von einem der beiden „implantierten“ Könige aus Deutschland in der Mitte des 19. Jahrhunderts dort errichtet worden war. Die alte Sommerresidenz Tatoi. Faszinierend war aber nicht die Tatsache, dass dort ein monarchisches Refugium zwischen Zypressen, Pinien, Ölbäumen und anderen Gewächsen der Mittelmeerflora entstanden war, dass den Königen in den heißen Monaten als wohltuenden Abstand zur

brodelnden Stadt bot, sondern, dass dieses ca. 4000 Hektar große Areal seit Jahren nicht mehr genutzt wird und die Baumaßnahmen zur Restauration der zahlreichen Gebäude wegen der monetären Krise zunächst auf unbestimmte Zeit aufgegeben worden sind. Das gesamte Gebiet wird als Dasoktima Tatoi im Parnitha-Gebirge bezeichnet und ist inzwischen in einen Nationalpark umgewandelt worden.

Die Zeit der griechischen Monarchie endete 1974 mit dem Referendum und gehört zwar schon seit fast 50 Jahren der Vergangenheit an, aber die Gegend um Kifissia und die angrenzenden Wohngebiete im nördlichsten Teil der Stadt ist für viele Bürger der



reiche, aber nicht protzige oder elitäre Nobelvorort schlechthin. Kifissia kann man auch aus politischer Sicht, nicht nur wegen der Sommerresidenz Tatoi des Königs Georg I und seiner Erben, der hier mit seiner Entourage einen Ort der wohlhabenden und einflussreichen Athener Haute Volée etablierte, als geheimes Machtzentrum des Landes bezeichnen, das bis heute diesem Anspruch gerecht wird. Auch nach der Monarchie wohnten im Umkreis von Kifissia die Politik bestimmenden Familien Karamanlis und Papandreou. Der Ort selbst kann mit einiger Berechtigung als Vorort des alten Geldes bezeichnet werden.

Mich zog aber das verlassen und vernachlässigte Terrain der Residenz des Tatoi Palastes in diesem Waldgebiet des Parnitha Gebirges magisch an. So wie mich der märchenhafte und opulent gestaltete Palazzo de la Peña bei Sintra nördlich von Lissabon begeistert hatte oder der Stahnsdorfer Friedhof im Süden Berlins, der jahrelang zwangsweise auf dem

Todesstreifen der Grenze in einen Dornröschenschlaf versetzt wurde. Der von den Obristen und durch die Volksbefragung verjagte ehemalige letzte König von Griechenland Konstantin II ist offensichtlich schon vor Jahren in eine große feudale Depression gefallen, weil er den wunderbaren Ort seiner Kindheit und Jugend, dort wo sein ältester Sohn geboren wurde, nicht mehr sehen und bewohnen darf. Da er die seines Erachtens widerrechtliche Beschlagnahme des im Prinzip seinem Geschlecht gehörenden Palastes nicht hinnehmen wollte, zog der Exilkönig 2002 vor den Europäischen Gerichtshof und verklagte den griechischen Staat auf Rückgabe. Das Gericht entschied im Grundsatz gegen ihn, allerdings wurde

eine Verfügung erlassen, dass 1% des Schätzwertes von 13,2 Mio zurückzuzahlen sei. So berichtete die monarchistische website coronanachrichten. Inzwischen wurde im Folge leerer Kassen und einer alles umfassenden Staatskrise eine Summe um etwa 180 Mio. genannt, um all die königlichen Gemäuer mit den zahlreichen alten Häusern an irgendeinen Investor zu veräußern, der für diesen Park Wiederbelebungsversuche in Gang hätte bringen können. Wohl dem, der Geld genug besitzt, um die Herkulesaufgabe, dieses Paradies wieder instand zu setzen, als Herausforderung oder fixe Idee betrachtet. Wie sich aber diese Idee mit der gesetzlichen Weiterverwendung des Nationalparkkonzeptes verträgt, bleibt griechisch schleierhaft. Durch die Medien geisterten Projekte, die dem Disneyland nicht unähnlich waren oder es wurden luxuriöse Hotelanlagen genannt, die ernsthaft als alternative Lösungen in Betracht gezogen werden. Georg I, der aus Schleswig-Holstein stammende

zweite König, hatte das Gelände, ein ehemaliges osmanisches Landgut, 1871 gekauft und beabsichtigte, dort nicht nur einen Palast als königliche Sommerresidenz bauen zu lassen, sondern auch die gesamte Gegend für die herrschende Klasse der Königstreuen wie der Athener Großbürger aufzuwerten. Offiziell wurde aber die Verlautbarung unter die Bevölkerung gestreut, ein Naherholungsgebiet für alle Athener zu schaffen. Was auch immer der Wahrheit am nächsten kommen mag, zwischen Kifissia und Tatoi hat sich ein eher wohlhabenderes Bürgertum seit dieser Zeit behaglich eingerichtet. Georg, der ursprünglich aus Dänemark stammte, ließ das gesamte Gelände mit dem Palast und den Gesindehäusern und der angrenzenden landwirtschaftlichen Farm in einem eher zurückgenommen klassizistisch, unauffälligen Stil errichten und nahm die Residenz des Zaren in St. Petersburg, den Peterhof, als architektonisches Vorbild. Vielleicht hatte dessen Gemahlin Olga, aus dem Geschlecht der zaristischen Romanovs, ihren Willen durchgesetzt, ein Stück russische Heimat als visuelles Souvenir immer im Blick zu haben. Ernst Ziller, der Architekt und Stadtbaumeister bevorzugte zwar den „griechischen Stil“ des Klassizismus, bediente sich aber auch bei seinen architektonischen Entwürfen einer italienischen Neorenaissance und Elementen eines venezianisch-byzantinischen Stils, der zumindest eher unauffällig an den Einfassungen der Fenster sichtbar ist. Inzwischen ist das gesamte Anwesen mit den ca. 10 Gebäuden rund um den Palast aus Geldmangel dem Zahn der Zeit überlassen worden,



der teilweise ganze Arbeit geleistet hat. Die Farm wie den königlichen Friedhof habe ich aus Zeitgründen leider nicht mehr aufsuchen können. Bei vielen kleineren Häusern sind die Dächer eingestürzt oder die Wände in sich zusammengebrochen, die Natur er-

obert sich überall das Steinerner, von Menschenhand Errichtete, zurück. Der Palast selbst ist von einem Maschdrahtzaun umgeben und scheint in einem einigermaßen passablen Zustand zu sein, sofern man das von außen beurteilen kann, denn zum einen hat man keinen Zugang in das Gebäude und zum anderen sind alle Fenster mit perfekt eingepassten Holzblenden für eine Sicht nach innen versperrt. Ich bin überzeugt, dass man in das Gebäude gelangen kann, wenn man es wirklich will, aber an diesem Tag war der ganze Park dermaßen belebt, dass ich dieses Ansinnen gleich verworfen habe. Ebenso denke ich, dass man mit Geld, baulichem und handwerklichen Geschick und Einfühlungsvermögen den



historischen Wert sämtlicher Gebäude wie des weitläufigen Parks in ein wunderbar gestaltetes Areal der geschichtlichen Erinnerung wie auch der öffentlichen Akzeptanz verwandeln könnte. Ein historisches Museum im Palast mit dem Schwerpunkt griechische Geschichte seit 1820 und die Pflege der außerordentlich sehenswerten botanischen Strukturierung des Parks würde für alle Athener wie vielen Touristen ein Anziehungspunkt erster Güte bedeuten. Auf jeden Fall bin ich sehr froh und zudem bereichert, diese wichtige Stätte der griechischen Geschichte gesehen zu haben und kann Athen-Besuchern nur empfehlen, sich diese Spur aus einer verloren geglaubten Zeit anzusehen. Zudem habe ich auf meiner Tour mit Metro, Bus und Taxi viele hilfsbereite und freundliche Menschen getroffen und allein diese Tatsache ist für mich immer eine entscheidende Bewertung am Ende meiner fotografischen Wanderungen. In den Städten nenne ich diese Art der Erkundung allerdings „fotografisches Flanieren“.

„Whether we like it or not, these items and buildings are part of our history and they should be exhibited,“ sagte der Kultusminister George Voulgarakis Reportern während einer Begehung des Terrains 2007 und fuhr fort: „This will become a museum and a large park, an area of recreation and environmental education for Athenians.“

Zum guten Ende einer dreieinhalb wöchigen Reise in ein Athen „des Neuanfangs unter erschwerten Bedingungen“ möchte ich ein Fazit abgeben, welches vielleicht nicht im Sinne einer Zustandsbeschreibung aus mitteleuropäisch geprägter Sicht „Wir hier oben, die dort unten“ sein wird. In all den Jahren, in denen

wir europäische Städte besuchen, uns die Eigenheiten und Besonderheiten dieser Orte vorher in langwieriger Arbeit in einem ständigen Lernprozess zu eigen machen, um dann mit den jeweiligen Gruppen quasi im „stand by“-Verfahren einen Schnelldurchlauf praktizieren, war die Erfahrung „Athen“ seit langem das Eindrücklichste, was mir widerfahren ist. Seitdem wir Marseille trotz anfänglicher Bedenken zu einem großen Erfolg geführt haben und in Bilbao erfolgreich vermitteln konnten, dass sich Geschichte nicht auf allseits besprochene und medial verbreitete Highlights gründet, sondern immer eine komplexe urbane Archäologie ist, wie ein Überschreiten des Bekannten und politisch Korrekten im Kontext der geschichtlichen Brüche und Übergänge bedeutet. Wir denken europäisch und es ist in unserem Sinne, inhaltlich und visuell Grenzen zu sprengen, sofern sie noch in unseren Köpfen hemmend Annäherungen und Verstehen bewirken.

Athen war und ist durch die unglaubliche Macht der Medien in den Jahren 2014 bis heute für viele

Menschen, Europäer wie wir, zu einem Unort geworden, wobei gerade Athen am deutlichsten zeigt, was in der europäischen Idee kulturell und ökonomisch falsch läuft. Dabei gilt es, keine Schuldzuweisungen vorzunehmen, sondern klar und eindeutig Vorurteile und vorgefasste oder vorgeplapperte Meinungen außen vor zu lassen und aus der direkten Konfrontation mit einer Stadt oder einem Land Lernen zu lernen.

Das Motto der documenta 14 Athen hieß „Von Athen lernen“ und ohne diese documenta irgendwie zu bewerten oder zu kritisieren, verstehe ich dieses Motto als mutigen und entscheidungsfreudigen Versuch, sich mit einer europäischen Stadt, die als Wiege unserer Demokratie gilt und deren Sprache in die Begrifflichkeiten der Wissenschaft und Kultur unwiderruflich Einzug gehalten hat, in ihrer ärgsten ökonomischen und gesellschaftspolitischen Krise in eine direkte Konfrontation zu begeben. Athen ist als Metropole und als Beispiel der neueren europäischen Geschichte ein Symbol und wir müssen unbedingt hinschauen und uns klar machen, dass innerhalb des rasanten Prozesses der Globalisierung und der Verschiebung ökonomischer und ideologischer Paradigmen, es umso wichtiger ist, von einer Stadt unmittelbar vor Ort zu lernen, was wir falsch machen, welche Fehler in Griechenland gemacht worden sind und mit welchen politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Instrumenten wir dafür sorgen können, dass kein Land in Europa jemals in die prekäre Lage gerät, dermaßen durch die Maschinen zu fallen. Wir dürfen nie vergessen, dass es immer die Mehrzahl der „einfachen“ Menschen sind, die den Gürtel enger schnallen müssen und teilweise um ihre Existenz kämpfen müssen und das habe ich in Athen deutlich sehen können. Wie ich auch sehen konnte, wie sich begüterte und superreiche Griechen aus der Affäre gezogen haben und trotz aller staatlichen Maßnahmen immer noch wie die Maden im Speck leben. Wenn man im Süden der Stadt durch Glyfada nach Vouliagmenis fährt, sieht man am sonnenbestrahlten, sauberen Strand links die Villen und im Meer die teuren Yachten, wenn man durch Psirro geht, sieht man rechts ein zusammenbrechendes Haus und links den Versuch, in einem ebenso ramponierten Gebäude einen kleinen Handwerks- oder start-up-Laden in Schuss zu halten.

Ich kann für mich sagen, dass ich von Athen gelernt habe und die vielen gastfreundlichen Menschen bei uns um die Ecke und irgendwo anders in der großen Stadt haben mich durch ihre Art, mich ohne wenn und aber zu akzeptieren, in meiner Meinung nur bestätigen können-

W. N. 2017